

Bischofsweihe von Wolfgang Ipolt am 28. August 2011 in Görlitz

Predigt von Bischof Joachim Wanke, Erfurt

Evangelium: Mt 16,21-27

1. Das heutige Evangelium trägt auf den ersten Blick wenig zur Feierlichkeit dieser Stunde bei. Wir sind dabei, einen Bischof für die Diözese Görlitz zu weihen, und das ist ein durchaus erfreuliches Ereignis – und hören einen Text, in dem ein Amtsträger, zudem der wichtigste, den die Kirche kennt, der Apostel Petrus, vom Herrn kritisiert wird. Und das ist noch recht gelinde ausgedrückt.

„Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen, denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen“ (Mt16, 23).

Es ist erstaunlich, dass unsere Evangelien solche Petruskritik ohne Scheu überliefern, gerade auch Matthäus, der übrigens kurz vor der heute vorgelesenen Episode jene Szene schildert, in der Petrus bei Cäsarea Philippi sein Messiasbekenntnis ablegt und dann von Jesus als der Fels bezeichnet wird, auf dem der Herr seine Kirche bauen will.

Was erregt Jesus an Petrus? Und warum hält der Evangelist diese harsche Kritik an dem ersten der Apostel für überlieferungswürdig? Hat diese Kritik vielleicht auch uns etwas zu sagen?

Zunächst dürfen wir zur Entschuldigung des Petrus sagen: Er meint es gut mit Jesus. Jesus hat ja gerade von seinem bevorstehenden Leidensweg gesprochen. Er will partout nach Jerusalem hinaufgehen, obwohl er weiß, dass dort bitteres Leid, ja der gewaltsame Tod auf ihn wartet. Wer verstünde nicht, dass da Petrus Jesus beiseite nimmt, ihm Vorwürfe macht und kategorisch sagt: „Herr, das darf nicht mit dir geschehen!“

Selbst wenn wir den stilisierten Charakter der Evangelienüberlieferung bedenken (diese Texte sind ja keine Tonbandaufzeichnungen!), spüren wir: Jesus will seine Jünger, allen voran Petrus, in seine Schule nehmen. Er will in ihnen das Verständnis für seinen Weg wecken, der kein Weg gemäß menschlichem Kalkül ist, kein Weg des wohlverstandenen Eigeninteresses oder schlauer strategischer Planung – sondern der Weg, den der Vater im Himmel für ihn bestimmt hat.

Um das zu verstehen, braucht es einen langen Anlauf. Dreimal weist Jesus im Matthäusevangelium die Jünger auf sein bevorstehendes Leiden hin – und er findet doch kein Verständnis. Erst die Ostererfahrung, die Begegnung mit dem Auferstandenen, lässt sie tiefer verstehen: Die Sünde der Welt braucht einen, der solidarisch mit dem Sünder bis ans Ende der Gottesferne geht, dort wo einer sich

wirklich „gottverlassen“ erfährt, wie unser Herr am Kreuz. Und hier stirbt nicht nur ein Mensch für uns. Das wäre zwar menschlich anrührend, aber ziemlich folgenlos. Nein, hier geschieht mehr. Hier tut sich ein göttlicher Abgrund der Liebe auf, der allein in der Lage ist, das Böse zu verschlingen, es aufzuheben für immer. „Sehet, das Lamm Gottes. Es nimmt hinweg, es schleppt hinweg auf seinem Rücken die Sünde der Welt!“ Das hat Jesus im Sinn – und Petrus will ein Programm zur moralischen Weltverbesserung auflegen.

Was Gott im Sinn hat, das will Jesus tun. Davon hat er sich nicht abbringen lassen. Das ist die ungeheure Botschaft: „Durch seine Wunden sind wir geheilt“ (1 Petr 2,24). Diese Botschaft verniedlicht nicht die Schuld der Menschheit, die abgrundtiefe Bosheit, zu der das Menschenherz fähig ist – aber diese Botschaft weiß auch, dass das Böse nicht durch kluge Pädagogik, nicht durch gutes Zureden, durch Vergessen oder Verdängen aus der Welt zu schaffen ist. Es gibt keine Überwindung des Bösen ohne Herzensdurchbohrung. Das weiß jede Mutter, die ihr trotziges Kind immer neu annehmen muss. Das weiß jeder von uns, der schon einmal einem an ihm wirklich schuldig Gewordenen vergeben hat. Das tut weh, aber das lässt uns die Größe der Liebe Gottes erahnen, der seine Schöpfung durch Christus unter Schmerzen heimholt.

Der Herr hat für uns sein Herz weit gemacht. Er hat sich durchbohren lassen, damit – im Bild gesprochen – aus dieser Wunde der Strom der göttlichen, innertrinitarischen Liebe Gottes hervorquellen und die Welt durchdringen kann.

Auf diese entscheidende Wende hin lebt der Herr. Darum betet er zum Vater: Dein Wille geschehe, nicht der meine, auch wenn es mich das irdische Leben kostet! Denn nur so kann die große Wende kommen: Der Sieg der Liebe über den Hass, den Sieg des Erbarmens über alle trotziges, gottfeindliche Selbstbehauptung, den Sieg des Lebens Gottes über alle menschliche Vergänglichkeit.

Wir ahnen jetzt, warum der Herr Petrus so scharf zurechtweist. Wir begreifen, wohin er ihn führen will, ihn, den Jünger, der ihn vor einer Magd verleugnen wird, und der dann doch die Kraft hat, dem Herrn auf seinem Weg des Leidens zu folgen.

2. Das führt uns zu dem, was der Jünger Jesu zu lernen hat, besonders der, dem ein Dienst in der Kirche übertragen wird. Und wenn ich nun dich anrede, lieber Mitbruder Wolfgang, da meine ich mich selbst mit, ich meine euch mit, liebe Priester, und jeden von uns, der den Willen hat, ein wirklicher Jünger Jesu zu werden. Ich sage es noch einmal so, auch auf die Gefahr hin, dass es ein wenig pathetisch klingt: Christliches Leben gelingt nicht ohne die Bereitschaft, sich um der Liebe willen verwunden zu lassen.

Und auch im Leben der Kirche geht es nicht ohne diese Bereitschaft zur Kreuznachfolge. Wir retten uns nicht dadurch, dass wir uns menschlich absichern, Imagekampagnen für die Kirche veranstalten und von allen möglichen Strategiepapieren das Heil erwarten. Nein: Es gehört zum Weg der Kirche, dass die Welt sich immerfort wundert, warum die Kirche nicht schon endgültig tot ist.

Gerade in dieser Stunde einer Bischofsweihe in einer Diasporakirche sei es gesagt: Unserer Kirche ist der Weg äußerlichen Machtgewinns grundsätzlich verschlossen. Die Kirche ist dieser Versuchung im Lauf der Geschichte immer wieder erlegen. Manche ihrer Vertreter meinten, es sei doch ganz nützlich, dem Guten ein wenig mit Hilfe weltlicher Unterstützung auf die Sprünge zu helfen. Aber sie hat schmerzhaft lernen müssen, dass ihr Platz nicht bei den Thronen der Mächtigen ist, sondern bei ihrem leidensbereiten Herrn. Die Kirche muss immer neu auf den schauen, der sich um der Liebe willen hat durchbohren lassen (vgl. Sach 12,10), um von ihm zu lernen, wie sie das Erlösungswerk Christi überzeugend und glaubwürdig in der Welt präsent halten kann.

Wir befinden uns heute in einer geschichtlichen Stunde der Kirche, wo diese Sicht der Kirche neu verinnerlicht werden muss. Manche sagen: Das konstantinische Zeitalter einer Symbiose von Kirche und Staat, von Evangelium und gesellschaftlicher Leitkultur ist unwiderruflich am Ende. Wie dem auch sei: Es kann schon weh tun, wenn man merkt, wie äußere Stützen und Selbstverständlichkeiten religiös-kirchlicher Tradition wegbrechen. Es ist bitter zu sehen, wie die gesellschaftliche Fremdheit, ja Aggressivität gegenüber dem christlichen Glauben zunimmt und wie Christen in der Vereinzelung der Diaspora es schwer haben, ihr Herz in Gottes Gegenwart zu verankern.

Und doch: Ist nicht ein wirkliches Christsein gerade auch heute möglich, so wie damals im Staatssozialismus, nun auch unter marktwirtschaftlichen Bedingungen? Hängt Glaube, Hoffnung und Liebe ab vom gesellschaftlichen Kurswert der Kirche und ihrer Repräsentanten? Das wirkliche Ansehen der Kirche und ihrer Botschaft hängt von anderen Faktoren ab. Es hängt von Menschen ab, die mit demütigem Selbstbewusstsein ihren Glauben bekennen, die sich für andere stark machen und sich für die Schwachen einsetzen, und die tapfer zu ihren Gewissensüberzeugungen stehen, ohne dafür dauernd öffentlich gelobt zu werden.

Du, lieber Wolfgang, bist vom Herrn berufen, diesen Weg der leidensbereiten Jüngernachfolge auch in deinem Bischofsamt in Treue und Standhaftigkeit weiterzugehen. Du wirst schnell merken, dass ein Leitungsamt in der Kirche heute schnell ein Leidensamt werden kann. Wie sagt es der Herr dem Petrus, als der neugierig nach dem Geschick des Lieblingsjüngers fragt? Was geht dich an, was mit ihm wird? „Du aber folge mir nach!“ (Joh 21, 22). Ein Bischof von Augsburg oder gar von Köln mag andere Sorgen haben als Du. Aber für alle Bischöfe gilt, ob in Bayern oder im Rheinland oder hier im ausgedehnten Görlitzer Bis-

tum mit seinen wenigen Katholiken und seinen weiten Wegen: „Du aber folge mir nach!“

Lieber Wolfgang,

Du hast dir als Wahlspruch zum heutigen Weihetag ein Wort aus dem 2. Korintherbrief des Apostels Paulus ausgesucht: *Odorem notitiae Christi manifestare* – den Duft der Erkenntnis Christi verbreiten. In diesem schönen Bild fasst der Apostel das Ziel seines gesamten apostolischen Dienstes zusammen. An anderer Stelle kann er sagen: „Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; sein Tod soll mich prägen“ (Phil 3,10). In diese Schule gilt es zu gehen: Christus – der um unseres Heiles willen Leidensbereite.

Petrus hat gelernt, was das bedeutet. Er hat mehr und mehr verstanden, warum Jesus dem Leiden nicht auswich. Er hat mehr und mehr begriffen, wie sehr wir alle vom leidensbereiten Erbarmen Gottes umfassen sind.

Lieber Mitbruder, geh auch Du in diese Schule unseres Herrn. Hilf durch deinen Dienst, den Wohlgeruch solcher Christuserkenntnis in Kirche und Welt zu verbreiten. Denn das haben beide nötig, die Welt – und auch die Kirche. Amen.